

Zu Kultur- und Sozialanthropologischen Problemen in der Volksforschung

DIE NEUBESINNING AUF DIE GRUNDLAGEN DER KULTUR- UND SOZIALFORSCHUNG drängt immer stärker auf eine übergreifende wissenschaftliche Zusammenarbeit, die vom Menschen als einer dialektischen Einheit aus Bios und Geist ausgeht und ihn aus homunkulushaften Reduzierungen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, in den Mittelpunkt der Erforschung seiner Lebensäußerungen, Lebensformen und Lebenswelten rückt.

Programmatisch ist diese Forderung nach einer anthropologischen Zielsetzung immer wieder einmal unter den Impulsen der Aufklärung erhoben worden, etwa durch einen solchen Leitsatz wie "La vraie science et la vraie étude de l'homme c'est l'homme", den Pierre Charron 1601 an die Spitze seines *Traité de la sagesse* gestellt hat. Aber erst unsere Zeit mit den alles erschütternden geschichtlichen Katastrophen, Revolutionen und Krisen der humanen Welt unter einem gemeinsamen Erdschicksal zwingt die betroffenen Wissenschaften dazu, das anthropologische "Fundament zu überprüfen, um der Einzelarbeit ihrer nächsten Jahrzehnte den Weg zu bahnen".

Betroffen ist insbesondere auch die Volksforschung, die es mit dem Ethnicum und seinen soziokulturellen Ausformungen zu tun hat. Denn dieser vielschichtige und vielgliedrige Gegenstand läßt sich nur unter den allgemeinen Voraussetzungen einer integralen Kultur- und Sozialanthropologie substanzgerecht ins Auge fassen, von einer Basis aus, die durch das Grundproblem definiert ist: "Wie muß ein Wesen konstituiert sein, das — Geist und Natur zugleich — beide Daseinsbereiche in sich ungeschieden enthält" (Müller-Armack). Die Fragestellungen der Volksforschung haben es immer mit dieser komplexen Gegebenheit und ihren Auswirkungen in den Lebenswelten des homo sapiens zu tun, gleichviel, wo man ansetzt und welchen Daseinsformen man sich in Vergangenheit und Gegenwart zuwendet. Das Verhältnis der Disziplin zur soziokulturellen Dimension in den intra- und interethnischen Zusammenhängen bedingt die anthropologischen Perspektiven prinzipiell, sofern man in den einzelnen Forschungsgängen nicht weithin im Dunkeln tappen bzw. auf Holzwege oder in Sackgassen geraten will. Selbstverständlich sind unter der neuen Orientierung auch viele bisherige Ergebnisse zu überprüfen.

Insbesondere zeigt sich, daß es zu einer unerträglichen Oberflächlichkeit und Fehlbeurteilung führt, wenn das formenreiche Überlieferungsgewebe, vor dem die Volksforschung jedesmal steht, durch begriffliche Unklarheiten in seiner Differenzierung von vornherein überspielt wird, so z.B. indem man das Kulturelle und das Ethnische ohne weiteres gleichsetzt, wie es leider so oft geschieht. Das schwierige Problem des Ethnischen kann nur mit Hilfe von Fragestellungen angegangen werden, die auf die Wechselbeziehung zwischen der menschlichen Natur und Gruppenbildung wie der kulturellen Ausformung zielen. Hier setzen die subsidiären Möglichkeiten sozialanthropologischer Methoden ein. Das jeweilige Ethnicum entzieht sich ohne die Klärung der Mensch-Mensch-Zusammenhänge durch Heirats- und Fortpflanzungsgemeinschaft der näheren Determinierung. Die Volksforschung hat sich überall mit der Tatsache auseinanderzusetzen, daß es neben kulturellen Grenzen, neben Sprach-, Siedlungs-, Religionsgrenzen usw. auch Konnuptialgrenzen gibt, wie neben Kulturverflechtungen eben auch Konnuptialverflechtungen existieren und beide häufig Relationen aufweisen. Es steht außer Frage, daß die Partnerwahl auf Grund konventioneller Überlieferung bzw. geltender Sitte vielfach durch den ethnischen Hori-

zont reguliert worden ist und daß gerade auf diesem Prinzip ethnozentristische Tendenzen und Haltungen basieren. Es war zu einer Zeit der festen Bindung des Menschen an Heimaträume vor der Erweiterung der Erlebnis- und Erfahrungsbarrieren durch das industriell-technische System und seine sozialen Folgen sozusagen das Normale, in Konnuptialbereichen auf kleinerem oder größerem ethnischen Hintergrund zu leben. Hier zeigen sich Traditionsgegebenheiten, um die der Volksforscher wissen muß, wenn er sich um die Klärung von intra- und interethnischen Problemen unter Einbeziehung deren kultureller Spiegelung bemüht. Jedenfalls wird jeder, der von sozial- und kulturalanthropologischen Fragestellungen ausgeht, sich vor gefährlichen Simplifizierungen auf diesem Gebiet außerordentlich komplizierter und subtiler Verhaltensprozesse und -systeme hüten bis hin zu der einfachen Übernahme jener viel verwendeten wissenschaftlichen Faustregel "commercium schafft connubium" mit der Konsequenz, daß hier eine Ausgangsposition für die Bildung ethnischer Komplexe sichtbar werde.

VON BESONDERER BEDEUTUNG FÜR DIE VOLKSFORSCHUNG ist die Kategorie der "Lebenswelt", die im Rahmen des kulturalanthropologischen Aufweises der Differenzierung menschlicher Daseinsstrukturen ihre Relevanz gewonnen hat. Dieser wichtigen Begriff, der für die Kennzeichnung solcher Ausformungsbereiche des Volkslebens unentbehrlich geworden ist, hat in den 20-er Jahren Edmund Husserl in die geistes- und sozialwissenschaftliche Terminologie eingeführt. "Die Lebenswelt umgibt den Menschen; als Um-Welt ist sie das Korrelat des... Menschen". Husserl stellt die Kategorie in die Polarität von Nähe und Ferne, von Enge und Weite, von Dichte und Zerstreuung. Ihr Bezugsrahmen erstreckt sich auf verschiedene Dimensionen, die durch räumliche, zeitliche und kausale Horizonte begrenzt sind. So gliedert sich die Lebenswelt in zahlreiche Funktionskreise, in die Heimatwelt, die Familienwelt, die Arbeits- und Berufswelt usw., und ihre Begrifflichkeit vertieft in jeder Hinsicht jene Kategorie der "Lebenskreise", die 1933 A. Haberlandt als Forschungsziel der Volkskunde abzustrecken versucht hat. Der Untersuchung der Lebenswelten, die sich auf Grund der Tradierung von Erfahrungswissen und der Gemeinsamkeit von kulturellem Besitz ausgebildet haben, hat besonders der Marburger Volkskunde-Kongreß 1965 vom Thema der Arbeit her neue Anstöße gegeben. Die Spannweite dieses Gegenstandes ist groß, sie reicht vom Agrarischen bis zum Industriellen. Wir nennen die Bauern und Hirten, Wald-, Forst- und Landarbeiter, Fischer und Schiffer, Handwerker aller Art, Berg- und Hüttenleute wie die Industriearbeiter der verschiedensten gewerblichen Zweige und Gebiete. Naturgemäß erstreckten sich solche Aufhellungen zunächst auf den unproduktiven Bereich und seine Gliederungen, bis dann langsam auch die anderen Arbeitswelten einbezogen wurden, wobei vor allem die volkskundliche Erforschung des Montanwesens dem Übergang zur Untersuchung weiterer Lebenswelten Bahn brach. Der tiefwirkende sozialgeschichtliche Prozeß der Arbeitsteilung hat zahlreiche neue Gruppierungen geschaffen, deren kulturelle Integration im Volksleben die verschiedensten Strukturzusammenhänge mit mehr oder weniger dichten Beziehungsfeldern entstehen ließ. Für die wissenschaftliche Durchleuchtung des ganzen Komplexes kann auf die kulturalanthropologische Kategorie der "Lebenswelt" und ihre begriffliche Trächtigkeit nirgendwo mehr verzichtet werden.

Grundsätzlich sucht die Kulturanthropologie, von dem Pluralismus der Kulturen ausgehend, aus der Fülle des Vorhandenen herauszuarbeiten, was einerseits "allgemeinmenschlich" ist und was andererseits von Bereich zu Bereich differiert. Schon W. Hellpach hat im Anschluß an Wilhelm Wundt fünf Komplexe des kulturellen Fundaments unterschieden, die in allen ethnischen Gruppen feststellbar sind: (1) Sprache im spezifischen Sinn, (2) selbstverfertigte Kleidung einschließlich des Schmuckes, (3) Herstellung, Anwendung und Verbesserung von Werkzeugen, (4) Gebotsordnungen, die nicht nur von Trieb und Instinkt bestimmt sind, (5) Vorstellungen von jenseitigen Mächten. Dreißig Jahre später greift W. Mühlmann unter Berücksichtigung der fortschreitenden Erkenntnis weiter und reduziert zugleich, hält aber trotz größerer Abstrahierung an der Fünzfzahl der von ihm so genannten Konstanten fest, die zum universalen Besitz der menschlichen Lebens-, Verhaltens- und Ausdrucksstrukturen gehören. Er zählt dazu (1) die Befriedigung der Bedürfnisse nach Nahrung, Obdach und Schutz, (2) das geschlechtliche und familiäre Leben mit seinen Regelungen der männlichen und weiblichen Stellung gemäß der physischen Unterschiede, (3) das Prinzip der Gegenseitigkeit, der "Reziprozität", als eines grundmenschlichen Anliegens, (4) "Symboldenken und Drang nach 'künstlerischem' Ausdruck" samt der "Unterscheidung von Schön und Häßlich", (5) Ordnungsvorstellungen und Normsetzungen für das zwischenmenschliche Verhalten in der Gruppe einschließlich wörtlich festgelegter "Lebensweisheit". Wir sehen, hier ist auf Grund verschiedener Zielvorstellungen und theoretischer Ausgangspositionen wesentlich anders akzentuiert, unter Betonung dessen, daß "diese Konstanten nicht mehr als formale Prinzipien" sind. "Ihr Gehalt dagegen ist kulturell bestimmt bzw. kulturspezifisch und variiert dementsprechend aufs stärkste. Eben in diesen Varianten bekundet sich der menschlich-kulturelle Pluralismus von Verhaltensmöglichkeiten".

Für die Volksforschung vertieft sich auf die Weise wesentlich das Problem der vergleichenden Untersuchungen des Kulturbesitzes der Ethnien auf das Gemeinsame und das Unterscheidende hin, Fragen, die schon bei Vico auftauchen und dann vor allem in dem Theorienstreit Bastian-Ratzel aktualisiert worden sind.

Die Kulturanthropologie hat dabei mit Nachdruck die Einsicht verdeutlicht, daß in allen menschlichen Lebenswelten die "Gegenstände" und "Vorgänge" nicht nur reale Funktion haben, sondern daß die Wirklichkeit zugleich zeichenhaft überhöht ist, durch Glaube, Kult, Spiel und Brauch, durch Poesie, Kunst und Musik, durch Singen und Sagen. An sich ist das nichts Neues. Es ist aus der Antike und den archaischen Kulturen bekannt. Auch innerhalb der Volksforschung liegen zahlreiche Beobachtungen in dieser Richtung vor, und an einzelnen Sachverhalten ist das Problem zugespitzt aufgegriffen worden. So hat L. Schmidt herausgearbeitet, daß etwa das Blei oder die Erntegeräte weithin im Volksglauben und Volksbrauch eine bestimmte Rolle spielen, die über den Gebrauchscharakter dieser Sachen hinausreicht und hinausweist, er hat diese geistige Sonderstellung mit dem Begriff Stoff- bzw. Gestaltheiligkeit umschrieben. Mit Recht haben seine Kritiker vermerkt, daß die religionswissenschaftliche Kategorie der Heiligkeit für das, was hier aufgewiesen ist, zu festgelegt sei, um das Phänomen richtig zu kennzeichnen, so vor allem R. Weiß und K.-S. Kramer, der dafür den Begriff der "Bedeutsamkeit" vorschlägt (Dingbedeutsamkeit, Stoff-, Gestalt- und Funktionsbedeutsamkeit). Neben Husserls Erkennt-

nissen verdanken wir vor allem Ernst Cassirers Arbeiten "*Philosophie der symbolischen Formen*" (1923/29) und "*Essay on Man*" (1945) die Möglichkeit, dieses hier vorliegende Problem unter allgemeinen Aspekten zu sehen, die durch die kultur-anthropologischen Fragestellungen nun auch neu in das Blickfeld unserer Wissenschaft gerückt werden: In allen Kulturen gibt es neben der wirklichen Welt eine symbolische Welt, wenn auch das Verhältnis der beiden Dimensionen zueinander in der Spiegelung menschlichen Erlebens und Erfahrens von Fall zu Fall Wandlungen unterworfen ist. Die Realität existiert, wo Menschen existieren. Mit ihr gehen die Menschen um, in ihr richten sie sich ein, aus ihr formen sie ihr Dasein. Aber im Vollzug des Lebens verleihen sie ihr "aus sich selbst" Züge, die ihr in Wirklichkeit nicht eigen sind, etwas also, "was die Dinge an sich nicht besitzen — einen Sinn, eine Bedeutung und einen Stellenwert", die sie "in einem anderen Licht" erscheinen lassen und ihnen "eine zweite Qualität" eingeben, ohne daß sie ihre Tatsächlichkeit verlieren. "Mit anderen Worten: Die gesamte Umwelt wird symbolisch. Es tritt gleichsam eine zweite Welt neben die erste, eine Welt der Fiktion, wenn man will. Das Erdichtete und das Mythisierte, das Dämonisierte und das Dramatisierte wirken auf uns und bestimmen unser Handeln genauso (wie die reale Wirklichkeit) und oft stärker als ein unmittelbar beobachtetes reales Geschehen" (Mühlmann).

Wie könnte der Volksforscher die menschliche Welt und ihre Überlieferung wirklich verstehen ohne solche Einsichten?